wand des „Antikolonialismus", in dem sich heute noch die deutschen Imperialisten und Militaristen gegen den nationalen Befreiungskampf der Völker vorgehen.

Dieser verbrecherischen China-Politik des deutschen Imperialismus steht der jahrzehntelange Kampf der deutschen Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten gegenüber. Bereits in der Jiaozhou-Frage und während der Niederschlagung der Yihetuan traten die Führer der deutschen Sozialdemokratie wie August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Franz Mehring und Clara Zetkin gegen die aggressive chinafeindliche Politik des deutschen Imperialismus auf. Nach dem ersten Weltkrieg führte die KPD mit Ernst Thälmann an der Spitze im Geiste des proletarischen Internationalismus den Kampf zur Unterstützung des chinesischen Volkes fort, vor allem in der Bewegung „Hände weg von China!", die nicht nur von der Arbeiterklasse, sondern auch von fortschrittlichen Angehörigen anderer Klassen und Schichten, darunter von nicht wenigen Wissenschaftlern und Künstlern, unterstützt wurde.

Heute werden auch diese Traditionen der Arbeiterklasse in der DDR fortgesetzt, und viele der besten deutschen Wissenschaftler treten an die Seite der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten, um in einer nationalen Einheitsfront gemeinsam gegen den deutschen Imperialismus und Militarismus zu kämpfen.

Eduard ERKES ist diesen Weg schon früh und mit aller Konsequenz gegangen. Er konnte sich dabei an unserer Universität auf eine aus einer bürgerlich-humanistischen Grundhaltung erwachsene, auf sachlichem Forschergeist und der Achtung vor den großen Kulturen des Ostens beruhende Tradition stützen, die mit dem hervorragenden Sprachgelehrten Georg von der Gabelentz ihren Ausgang nahm und von Conrady mit demokratischem Geist erfüllt wurde. Diese Tradition weiterzuführen und zu vertiefen sah Eduard ERKES als seine vornehmste Aufgabe an. „... Eine Tradition zu pflegen und lebendig zu erhalten, ... geschieht nicht in dem Sinne, als ob wir bei den Traditionen toter Geschlechter verharren wollten, die ... wie ein Alp auf dem Gehirn der Lebenden lasten", sagte ERKES in seinem Vortrag über Gabelentz. „Vielmehr wollen wir, wenn wir unserer Überlieferungen eingedenk sind, uns bewußt bleiben, daß Denken wie Leben beständige Weiterentwicklung bedeutet und daß Entwicklung nur auf der Grundlage von etwas zu Entwickelndem erfolgen kann."[1] Diesem Vorsatz ist ERKES im besten Sinne des Wortes treu geblieben, auch dann, als es galt, alte bürgerliche Vorstellungen aufzugeben, um mit dem Neuen Schritt halten zu können.

August Eduard ERKES wurde am 23. Juli 1891 zu Genua als Sohn des Kaufmanns, Schriftstellers und späteren Bibliotheksrats Heinrich Erkes geboren. Seine Schulbildung erhielt er zuerst im Privatunterricht und schließlich in den Jahren von 1901 bis 1910 am Gymnasium der Apostelkirche zu Köln. Er studierte darauf in Bonn, wo er an Vorlesungen und Übungen über Geologie und Geographie, dann Geschichte und Germanistik, teilnahm. Seit 1911 in Leipzig, erstreckten sich seine Studien auch über allgemeine Linguistik, Kulturgeschichte und Völkerkunde.

Diese Vielseitigkeit hat sicherlich maßgebend dazu beigetragen, daß er bald zu einem international anerkannten Kenner der Sprache, Kultur und besonders der Religionen des alten China wurde. Auch seine frühzeitigen Reisen und die dadurch gewonnenen praktischen Erfahrungen trugen dazu bei. Bereits im Sommer 1910 hatte er Gelegenheit, sich mit seinem Vater an einer geographischen Forschungsexpedition in die nördlichen und zentralen Gegenden Islands zu beteiligen. 1912 unternahm er eine private Studienreise nach China und Japan. Die Mittel dazu hatte er sich zum großen Teil durch Stundengeben selbst erarbeitet. Im Jahre 1913 promovierte er bei August Conrady mit der Arbeit über die kulturgeschichtlich bedeutsame Dichtung „Das Zurückrufen der Seele"[2], und 1917 habilitierte er sich als Privatdozent für Sinologie mit einer Schrift über „Das Weltbild des Huai-nan-tze"[3]. Große Aufmerksamkeit widmete er der Museumsarbeit. Seit 1913 war er als Assistent am Leipziger Museum für Völkerkunde tätig, zu dessen ostasiatischer und europäischer Abteilung er 1921 als Kustos berufen wurde. In diese Zeit fällt der Beginn seiner außerordentlich fruchtbaren wissenschaftlichen Tätigkeit, die sich auf viele Gebiete der Sinologie erstreckt.

In seiner Auffassung von China und der chinesischen Geschichte ist er merklich von seinem Lehrer Conrady beeinflußt worden, doch er ging über dessen bürgerlich-demokratischen Standpunkt hinaus und wandte sich in zunehmendem Maße dem dialektischen und historischen Materialismus zu. Er betonte wiederholt, „daß die

[1] E. ERKES, Georg v. d. Gabelentz, in: „Wissenschaftl. Ztschr. d. Karl-Marx-Universität", gesellschafts- und sprachwissenschaftl. Reihe, Jg. 1953/54, H. 4, S. 385.

[2] Ders., Das Zurückrufen der Seele (Chao-hun) des Sung Yüh. Text, Übersetzung und Erläuterung, Leipzig 1914.

[3] Ders., Das Weltbild des Huai-nan-tze, in: „Ostasiatische Zeitschrift", V. Jg., H. 1/4, Berlin 1917.

Methode der marxistisch-leninistischen Geschichtsauffassung auch für das Studium der chinesischen Geschichte gilt, sowohl im ganzen wie auch für die Einzelprobleme."[4] Aus dieser Erkenntnis heraus hat er sich immer bemüht, die zahlreichen Quellen zur Geschichte des chinesischen Altertums dialektisch-materialistisch zu interpretieren.

Eduard ERKES verband damit einen konsequenten Kampf gegen jedwede Form imperialistischer Geschichtsverfälschung, wie sie in den eurozentristischen Vorstellungen der Universalgeschichte, im Rassismus und Kolonialismus ihren Ausdruck finden.

Mit aller Schärfe wandte sich ERKES gegen Rassenvorurteile und andere Spielarten imperialistischer Politik und Propaganda. Er forderte, die von den ausländischen Mächten in China organisierten „Strafexpeditionen" beim richtigen Namen, nämlich Raubzüge zu nennen. Die bewußte Verleumdung, die namentlich bei einer „gewissen Klasse von Fremden" in China beinahe zum Beruf zu gehören schien, unterzog er einer vernichtenden Kritik. Ganz entschieden verurteilt er die „unheilvolle christliche Propaganda" und das als „Schrittmacher fremder Ausbeutung spielende Missionswerk" in China[5]. Es sind seine auf dem Materialismus basierenden Forschungen über die östlichen Religionen, die ihn zum Atheisten werden lassen, und es ist besonders die Intoleranz der christlichen Kirchen, die ihn zu einem streitbaren Gegner vor allem dieser religiösen Richtungen machte. Seine militante antireligiöse Schrift „Wie Gott erschaffen wurde"[6] hat ihm manche Angriffe und Verleumdungen eingebracht, doch er hat sich nie beirren lassen, sondern stets offen gegen die Religion und gegen die verderbliche Rolle der christlichen bei der Kolonialisierung fremder Völker Stellung genommen.

Eduard ERKES hat immer eine enge Verbindung zur gesellschaftlichen Gegenwart gesucht. Er wollte kein sogenannter unpolitischer Gelehrter sein und suchte deshalb schon früh die Verbindung zur Arbeiterbewegung. Er trat 1919 der SPD bei und nahm an den heftigen politischen Auseinandersetzungen in der Zeit der Weimarer Republik regen Anteil. Damals forderte er, daß Deutschland nach dem verlorenen Krieg die Lehren aus seiner Geschichte ziehen und den anderen Mächten Vorbild bei der Gestaltung friedlicher und gleichberechtigter Beziehungen zu China sein soll. In einer Reihe von populärwissenschaftlichen Büchern wie „China", „Chinesen" und „Chinesische Literatur" sowie mit vielen Artikeln in der Leipziger Tagespresse vermochte er unter breiten Bevölkerungsschichten manche unrichtige Vorstellungen über China zu korrigieren. Über diese Zeit sagte er einmal selbst in einem Gedenkvortrag über Conrady:

„Inzwischen war die Sinologie in Leipzig durch meine 1917 erfolgte Habilitation verstärkt worden, aber diese bereitete Conrady auf die Dauer keine uneingeschränkte Freude, da ich seit 1919 durch verschiedene wissenschaftliche und populäre Veröffentlichungen in literarische Fehden verwickelt wurde, in die er notwendig mit hineingezogen wurde ..."[7]

Diesem Pinzip von der Notwendigkeit, enge Verbindung zur gesellschaftlichen Praxis zu halten und für den Fortschritt öffentlich Partei zu ergreifen, ist er bis zu seinem Lebensende treu geblieben, und in diesem Sinne wirkte er auch auf seine Schüler ein.

Eduard ERKES betonte die Bedeutung des historischen Materialismus und berief sich auf ihn, doch seine Auffassung wich in manchen Fragen offensichtlich davon ab. Das betrifft vor allem seine Meinung vom Wesen der Sklavenhaltergesellschaft und des Feudalismus in China sowie von der Rolle des Staates und der konfuzianistischen Ideologie in der Geschichte Chinas. So analysiert er den Begriff des Feudalismus von dem chinesischen Begriff „feng" her, was nach seinen paläographischen Untersuchungen so viel wie „Land empfangen", „mit Land belehnen" bedeutete. Er sieht sodann in erster Linie das Lehnssystem als Wesensmerkmal des Feudalismus in China an und verkennt damit, daß erst die Gesamtheit der Produktionsverhältnisse das Wesen einer Gesellschaftsordnung ausmacht. Diese irrige Einschätzung führte dazu, daß ERKES wie Conrady die Beseitigung des Lehnssystems in China etwa um die Zeitenwende als Ende des Feudalismus betrachteten und die danach folgende Gesellschaftsordnung als „Absolutismus" und „Beamtengesellschaft" bezeichneten.[8] In diesem Zusammenhang spricht er sogar von einem demokratisch konstituierten Mittelalter in China. Seine Auffassung, daß im alten China weitgehend soziale Gleichheit geherrscht hat und fast keine Scheidung in Gesellschaftsklassen zu verzeichnen sei, wie er sie in dem Buch „China" 1920 noch vertritt, steht damit im Zusammenhang. Doch das ist eine These, die durch die folgenden Jahrzehnte der chinesischen Revolution eindeutig wider-

[4] Geschichte Chinas, v. d. Anfängen b. z. Eindringen d. ausländ. Kapitals, Berlin 1957, S. 8.

[5] Vgl. ders., Chinesen, a. a. O., S. 78 ff.

[6] Ders., Wie Gott erschaffen wurde, Jena 1924.

[7] Wiss. Ztschr. der KMU, 4. Jg., Heft 1/2, S. 204.

[8] Vgl. Entwicklung der chin. Gesellschaft von der Urzeit bis zur Gegenwart, Bln. 1950, S. 17/18.

gionen beigetragen hat. Er nahm dabei immer eine antireligiöse, das Denken bevorzugende Position ein und bewies eine außerordentliche Einfühlungsfähigkeit in die Vorstellungswelt der ostasiatischen Religionen und Philosophien.

ERKES geht davon aus, daß Philosophie und Religion sich besonders in ältester Zeit in China nicht völlig trennen lassen. Die alte Philosophie ist in China wie überall eine Tochter der Religion; das philosophische Denken wächst aus dem mythischen hervor. Die Besonderheit der chinesischen Philosophie sieht er darin, daß sie die Verbindung mit dem religiösen Denken niemals zerrissen hat. Ausgangspunkt ist die primitive Religionsform, der Schamanismus, mit seiner geistigen Versenkung, in der der Schamane seine Erleuchtung erreicht, und die daraus entstandene Meditation, auf der die Erkenntnisse der altchinesischen Philosophie letztlich basieren. In seinem Aufsatz „Mystik und Schamanismus" weist er auf ähnliche Erscheinungen in Europa hin, nämlich in der Mystik.[10] Vor allem dem Daoismus, dessen philosophisches wie religiöses System vollständig auf der geistigen Versenkung beruht, widmet er seine Studien. Er hat sich auch selbst als einer der wenigen Europäer in der Meditation versucht. In verschiedenen Arbeiten geht er auf die Herausbildung des Daoismus ein und erschließt auch dem europäischen Forscher durch Übersetzungen wichtige Kommentare, wovon „Ho-Shang-Kung's Commentary on Lao-tse" Zeugnis ablegt.[11] Auch die Entwicklung des Buddhismus in China sieht er im engen Zusammenhang mit dem Daoismus, der einen bedeutenden und tiefen Einfluß auf die Philosophie und vor allem auf die Meditationspraxis und Lehre des Buddhismus ausgeübt hat, so daß der Mahayana-Buddhismus seine Blüte in China im wesentlichen seiner Sinisierung verdankt. ERKES knüpft bei diesen religions- und philosophiegeschichtlichen Untersuchungen auch an Vorarbeiten seines Lehrers Conrady an und setzt dessen Arbeiten über die frühe chinesische Kulturentwicklung fort. Solche Erscheinungen wie die Autochthonie der chinesischen Kultur, die oft aus kolonialistischen Erwägungen bestritten wurde, das Mutterrecht, den Totemismus und vor allem den Schamanismus untersucht er an Hand selbständiger Quellenforschung und vergleichender ethnographischer Betrachtungen.

Bei seiner auf dem Materialismus basierenden antiimperialistischen und sozialistischen Überzeugung, aus der er nie einen Hehl machte, war es nicht verwunderlich, daß ihn die Faschisten 1933 als Professor — er war 1928 zum nichtplanmäßigen Professor ernannt worden — von der Universität verjagten, ihn als Kustos am Museum für Völkerkunde absetzten und mit einem Schreib- und Redeverbot bedachten. Es gelang ihm während der Zeit der faschistischen Herrschaft in ausländischen Zeitschriften eine große Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten zu veröffentlichen, in denen er seinen Chinaaufenthalt auswertete. In den letzten Jahren des zweiten Weltkrieges mußte er im Rahmen der Dienstverpflichtung in einem Leipziger Verlag Schreibarbeiten verrichten. Doch die Jahre der Existenzunsicherheit und der Drangsalierung durch die Nazis konnten ihn nicht in seiner sozialistischen Überzeugung erschüttern.

Als nach der Zerschlagung des Faschismus an unseren Universitäten die Aufgabe ihrer konsequenten Demokratisierung zu lösen war, stand ERKES in vorderster Linie derer, die dazu berufen waren und sich dafür einsetzten. Es galt ja nicht nur, dort weiter aufzubauen, wo 1933 die Nazis eine Zäsur vollzogen hatten, mit der sie jedes echte wissenschaftliche Leben von den Universitäten verbannten und ein schreckliches Erbe zugrunde gerichteter Lehr- und Forschungstätigkeit hinterließen. Es ging auch darum, im Zuge des Aufbaus einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung das Leben an den Universitäten so zu verändern, daß das demokratische Element stärkeren Einfluß als jemals zuvor gewann. Die Universitäten mußten fest mit dem großen Aufbauwerk im Osten Deutschlands verbunden und diesem dienstbar gemacht werden. Ihre Tore mußten sich den Arbeiter- und Bauernkindern öffnen, und die Ideologie der Arbeiterklasse, der Marxismus-Leninismus, mußte den ihr zustehenden führenden Platz einnehmen. ERKES war einer der fortschrittlichen Wissenschaftler, der, nach dem Vereinigungsparteitag der beiden Arbeiterparteien, in den Reihen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands diesen Prozeß der humanistischen Neugestaltung nach besten Kräften förderte und unterstützte.

1945 wurde er wieder an die Universität und an das Museum für Völkerkunde berufen, das er zwei Jahre lang als kommissarischer Direktor leitete. In schwerer und aufopferungsvoller Arbeit bemühte er sich, das Museum aus den Trümmern neu zu gestalten. Sein besonderes Anliegen blieb aber immer das Wirken an der Universität, die Umerziehung der alten und die Heranbildung einer neuen Intelligenz. Sowohl in der „Leipziger Volkszeitung" als auch in vielen Vorträgen rückte er immer wieder die politische Verantwortung des Gelehrten in den Vordergrund. So schrieb er 1947 in einem Aufsatz: „... der Gelehrte muß sich als Träger und Verkünder der neuen Gesellschaftsordnung betrachten und den Zusammenhang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit mit dieser neuen Ordnung begreifen und so verstehen, daß jede Wissenschaft an der Fundierung und Förderung des gesellschaftlichen und geistigen Fortschritts beteiligt ist und jeder Wissenschaftler darum bewußt an diesem mitarbeiten muß. Er muß also die ihm endlich wiedergeschenkte Freiheit der Forschung benutzen, um den Fortschritt der Erkenntnis zu fördern und die geistige und politische Reaktion zu bekämpfen, ganz besonders, um sie dort zu entlarven, wo sie in pseudowissenschaftlichem Gewande auftritt. ... Denn wer die geistige und politische Reaktion nicht bekämpft, der fördert sie und vergeht sich dadurch gegen die Wissenschaft, deren Gedeihen mit dem gesellschaftlichen Fortschritt untrennbar verbunden ist."[13]

1947 wurde ERKES zum Direktor des bald darauf zum Institut erhobenen Ostasiatischen Seminars ernannt. Unter den unzulänglichen Bedingungen der ersten Nachkriegsjahre begann er, zunächst in seiner Wohnung, Vorlesungen zu halten. Der Kreis der Hörer war anfangs noch recht klein, aber die Umgestaltung des Sinologiestudiums und der anderen ostasiatischen Fächer, die früher zumeist als ein Luxusstudium betrieben wurden, bahnte sich an. Allerdings blieb das alte China vorerst noch der Hauptlehrgegenstand, obgleich ERKES es nie versäumte, auf die Bedeutung des erwachenden neuen Chinas hinzuweisen. Ein grundlegender Wandel setzte auch in dieser Hinsicht ein, als 1949 in China die Volksrevolution gesiegt hatte, und die Volksrepublik die Arena der Weltpolitik betrat. Die Immatrikulationen für Sinologie, die seit Kriegsende insgesamt noch kein Dutzend ausgemacht hatten, erreichten ab 1951 eine Jahresquote von zehn und mehr Studenten. Dabei hat ERKES als Institutsdirektor und Genosse den Arbeiter- und Bauernkindern stets seine besondere Fürsorge angedeihen lassen, wie er sich überhaupt um das Wohl seiner Studenten und um ihre fachlichen und politischen Fortschritte gekümmert hat. Als zeitweiliger Dekan der Philosophischen Fakultät vermochte er diese Bemühungen für einen größeren Bereich wirksam zu machen.

Eduard ERKES wurde von seinen Studenten als Lehrer hoch geachtet und verehrt. Er verstand es, in seinen Schülern eine tiefe Liebe zum chinesischen Volk und zur Sinologie zu wecken, und ihr Vertrauen gewann er vor allem dadurch, daß er ihnen das, was er lehrte, auch selbst vorlebte. Wissenschaftlichkeit und Parteilichkeit bedeuteten für ihn eine Einheit und ein Prinzip, das er nicht nur in seinen Vorlesungen und Übungen durchsetzte. Auch zu den aktuellen Problemen unserer Zeit nahm er oft vor den Studenten Stellung, um ihnen mit seiner großen Erfahrung als Wissenschaftler und politisch tätiger Mensch zu helfen, den richtigen Weg im Leben zu finden und zu gehen. Eines der letzten und klarsten Bekenntnisse seiner Parteilichkeit ist sein Reisebericht über die Volksrepublik China aus den Jahren 1954/55. Im Vorwort schreibt er dazu, „daß die Reise einen doppelten Zweck hatte; einmal sollte sie mir einen Einblick in die Neugestaltung Chinas verschaffen, von dessen grundlegender Umgestaltung und dessen unvorstellbaren Fortschritten sich in der Tat niemand ein Bild machen kann, der sie nicht selbst gesehen hat — und nur wer China schon vor der Befreiung kennenlernte, kann ihren vollen Umfang ermessen —, sodann aber sollte sie meinen besonderen Forschungen dienen."[16] Es war ihm offensichtlich ein Bedürfnis, in der Volksrepublik China nicht nur seinen archäologischen Spezialstudien nachzugehen, sondern die lebendige Gegenwart kennenzulernen. Er schließt sein Buch mit der Feststellung, daß die Gründung der Volksrepublik China unter der Führung ihrer Kommunistischen Partei „die größte Wende in der Geschichte des chinesischen Volkes"[17] ist, und stellt sich damit in die vorderste Reihe der Sinologen, die entschieden für das neue China eintreten.

Ein charakteristischer Zug seiner Lehrtätigkeit bestand darin, seine Studenten zu exakter wissenschaftlicher Arbeit durch das Quellenstudium zu erziehen. Entsprechend seinen speziellen Arbeitsgebieten las er mit ihnen das Shi-jing, Lun-yu, Dao-de-jing, Meng-zi, Han-fei-zi und das Shi-ji, alles Werke, die zu den wichtigsten des ausgehenden chinesischen Altertums gehören. In seinen Übungen und Vorlesungen lehrte er seine Studenten, daß die wissenschaftliche Arbeit nicht bei der philologischen Interpretation stehen bleiben darf, sondern auf dieser Grundlage nach Klarheit über die gesellschaftlichen Ereignisse und Prozesse streben muß, die in den einzelnen Quellen ihre Widerspiegelung gefunden haben.

Doch nicht nur der fachlichen, auch der politischen und persönlichen Probleme seiner Studenten, insbesondere der Arbeiter- und Bauernstudenten, nahm er sich an. Ganz gleich, ob es sich um Studierende im ersten oder letzten Studienjahr handelte, stets war er bereit, ihnen zu helfen und

[10] Ders., Mystik und Schamanismus, in: „Artibus Asiae" Bd. 8, 1945.

[11] Ders., Ho-Shang-Kung's Commentary on Lao-tse, in: „Artibus Asiae", Bd. 8, 1945 und 9, 1946, Ascona (Sonderdruck 1950).

[13] Ders., Der Gelehrte und die Gegenwart, Manuskript Nr. 28b, am Ostasiatischen Institut.

[16] Gelber Fluß und Große Mauer, Lzg. 1958, S. 8.

[17] ebd. S. 288.